



(Post)Politiken der Pandemie

Eine (Ver-)Sammlung von Fragen für kulturelle Infrastrukturen in und nach der Krise

Ein Essay von Friederike Landau

Fragen (ver)sammeln

Mir geistern in diesen Tagen viele Fragen durch den Kopf: Was für eine und wessen Krise ist COVID-19? Ist diese Krise in all ihren gewaltsamen gesundheitspolitischen Auswirkungen nicht Symptom eines schon viel länger erkrankten Wirtschafts- und Gesellschaftssystems? Ist es eine Krise mit Anfang und Ende, oder ist Krise die neue default-Denkoption global verketteter Nationalstaaten und ihren Bevölkerungen? Als (kultur)politische Theoretikerin frage ich mich, inwiefern die aktuelle COVID-19-Krise die angebliche politische Alternativlosigkeit verschärft oder entkräftet. Die These der Postpolitik geht davon aus, dass wir in einem Zeitalter *nach* der Politik leben, dass Letztere also in einem Maße unterdrückt oder ausgegrenzt wird, dass anstatt notwendigem Wettstreit verschiedener Ideen Konsens über allem und allen regiert. Haben wir nun mehr oder weniger Alternativen als vorher? Für welche Alternativen bezüglich Kulturarbeit können wir nach der Krise besser kämpfen? Kurz: Politisiert COVID-19 politische Prioritätensetzungsprozesse, und wenn ja, welche neuen Politiken können entstehen?

Zugespitzt auf das kulturpolitische Feld frage ich mich: Welche Krisen öffentlicher Kulturförderung verschärft Corona? Welche systemisch verankerten Prekaritäten eskalieren nun für Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen? Welche Prekaritäten werden sichtbarer? Welche kulturellen Infrastrukturen werden sich in und aus dieser Krise heraus entwickeln, und wie können wir diese kultivieren und verstetigen? Diesen Essay, der Gedanken jüngst wachgelegener Nächte mit schon länger gereiften Überlegungen über zukunftsfähige Ansätze zur Gestaltung von kulturellen Infrastrukturen miteinander verbindet, verstehe ich explizit als (Ver)Sammlung von Fragen anstatt Antworten, die in und nach dieser Krise kulturpolitische Prioritäten markieren können. Angesichts der langanhaltenden Veränderungen, die COVID-19 für das Kultursystem hervorbringen wird, sollen diese kurzen Überlegungen sortieren, worüber wir, wenn die akute Verwaltung der Krise vorüber sein wird, sprechen können und sollten, um einerseits die Wertschätzung und Förderung individueller künstlerisch-kultureller Arbeit besser zu argumentieren und andererseits Kultur als öffentliche Infrastruktur im politischen und gesellschaftlichen Bewusstsein nachhaltig zu verankern.

Infektion der Inspiration – über erweiterte Selbstoptimierungsimperative und bedingungsloses Arbeiten

COVID-19 schickt Arbeitnehmer*innen nach Hause um zu arbeiten. Grenzen zwischen beruflich und privat weichen noch mehr auf, als sie in einer neoliberalisierten Arbeitswelt vielleicht schon sind. Ausufernde Excel-Tabellen und Team-Meetings (deren substanzieller Erkenntnisgewinn sich auf ca. ein Fünftel der Zeit beschränkt, die damit zugebracht wurde, das Meeting technisch zum Laufen zu bringen) *sollen* nun am häuslichen Küchentisch absolviert werden. Diese Arbeitssituation kenne ich als dauer-temporär arbeitende Wissenschaftlerin; sie ähnelt wohl der Schaffenssituation von Künstler*innen in Arbeits-, Recherchestipendien oder Residenzen. Dieses hypermobile, individualisierte Arbeiten verpflichtet mensch sowohl zur Zielbestimmung als auch zur Mittelwahl für die Erreichung dieser Ziele selbst. Angesichts von COVID-19 kollektiviert sich nun dieser Arbeitsmodus, wobei er eben nicht für alle Arbeitnehmer*innen die gleichen relativen Freiheiten mit sich bringt, eigene Tages- und Arbeitsabläufe sowie Erwartungen an die eigene Leistungsfähigkeit selbst zu gestalten. Die Mehrbelastung durch Erziehungs-, Pflege- und andere reproduktive Arbeit rückt ins Licht öffentlichen Lebens, beleuchtet aber doch nicht alle Komplexitäten (oft unbezahlter) Reproduktionsarbeit. Und selbst für die überwiegend selbständig Arbeitenden wie eben Künstler*innen oder Kurator*innen mutieren diese mühsam selbst erarbeiteten Strategien in der neuen Konstante der Krise – für manche, die in sozialen Medien besonders präsent zu sein scheinen, erweist sich die Krise wohl als besonders inspirationsförderlich, sie produzieren mehr *content*.

Aus der Krise ergibt sich scheinbar also einerseits die Möglichkeit, arbeitsbezogene Dauerbelastung und -beschallung so zu verinnerlichen bzw. zu romantisieren, dass das kreativ-schöpferische Selbst à la Reckwitz erst so richtig zum Vorschein kommt. Andererseits ist das schöpferische Selbst angesichts der kaskadierenden Krise vielleicht auch erschöpfter denn je, à la Ehrenberg. Depressive Verstimmungen und die körperlich-instinktive Realisierung über das kafkaeske Ausmaß dieser Pandemie heben nicht nur den Begriff der Produktion aus den Angeln (Brauchen wir gerade wirklich Produktion, und wenn ja welche?). Das Stichwort *#systemrelevant* verschiebt unseren Blick und Zugriff auf die zeitlichen und verteilungspolitischen Kapazitäten von Produktion: Wie, von wem und für wie lange werden Künstler*innen nun in ihrem alltäglichen Überleben unterstützt? Welche Maßstäbe von Bedingung und Bedingungslosigkeit legen wir in Krisenzeiten an kulturelle Arbeit an? Die Krise bricht Parameter auf, und kann beispielsweise neue Fragen darüber stellen, wie wir die Finanzierung individueller künstlerischer und kultureller Arbeit mit Bedingungen versehen. Für politische Diskussionen nach COVID-19 könnten Erfahrungen mit selbstorganisierter Arbeit aufzeigen, wie selbstmotiviert und eigenverantwortlich Künstler*innen in sämtlichen Lebenslagen arbeiten, aber auch ein stärkeres gesellschaftliches Bewusstsein für die psychische Belastung, die dieser Art von Arbeit innewohnt, vermitteln.

Ausblick Post-Pandemie: kulturelle Infrastrukturen der Verletzlichkeit

Diese Krise wird uns, wenn sie sich in einem mehr oder weniger greifbaren Zustand des ›Vorbei‹ befinden wird, in höchst unterschiedlichen Zuständen zurücklassen - ökonomisch, politisch, psycho-sozial. Angesichts der stillen Zerstörung durch COVID-19, die sowohl private als auch öffentlich geförderte Kultureinrichtungen betrifft, bleibt die Frage der post-pandemischen Form der vielgliedrigen Kulturlandschaft Deutschlands. Die Forderung des Deutschen Kulturrates nach einem »nationalen Kulturinfrastrukturfonds«¹ könnte hier eine

¹ <https://www.kulturrat.de/presse/pressemitteilung/kultur-ist-in-der-krise-lebensmittel-nationaler-kulturinfrastrukturfoerderfonds-notwendig/>

spannende Richtung für zukunftsfähige Kulturpolitik anzeigen. Für den Erhalt einer breit aufgestellten Kulturinfrastruktur, die sowohl diverse urbane als auch ländliche Räume beinhaltet, Institutionen und Freie Szene, braucht es meiner Meinung nach eine Kulturpolitik, die neben der Förderung individueller Kreativität auch neue Formen der Widerstandsfähigkeit oder Resilienz² für das Kulturfeld ermöglicht. Wie die Direktorin des New Yorker Queens Museums, Sally Tallant, neulich hoffnungsgebend formulierte: »Dies ist eine Zeit, in der Museen als Orte von Vorsorge (care) angesehen werden sollten – nicht nur für die Sorge um Sammlungen, sondern auch die Vorsorge für Publikumsgemeinschaften, Angestellte und Künstler*innen – und das behutsame Schaffen von Räumen, die individuelle und kollektive Erfahrungen ermöglichen und zum Ausdruck bringen, während wir uns vom Leben in dieser verlängerten Phase der Isolation und des Verlusts erholen.«³ Erweitert man dieses Verständnis für Kultureinrichtungen im Allgemeinen, könnte sich daraus eine Vorstellung für kulturelle Infrastrukturen ableiten, in der sowohl über neue Wege als auch neuartige Fortbewegungsmittel gestritten wird, um das ›neue Normal‹ zu navigieren. Das Politische der Krise könnte sich dann in einem aktiven Aushandeln von Verletzlichkeiten zeigen – denn sowohl Struktur als auch Subjekte der Kultur sind unausweichlich verletzlich – und Infrastrukturen einer Kulturpolitik könnten einen Beitrag dazu leisten, diese Verletzlichkeiten nachhaltig zu schützen.

Dr. Friederike Landau, Berlin/Vancouver

Postdoktorale Fellow, Humangeographie, Simon Fraser University, Vancouver, Kanada

² <https://stadtkultur-bayern.de/index.php/archiv/48-07-11-2018-fuer-eine-stadtkultur-der-resilienz>

³ https://www.theartnewspaper.com/comment/notes-from-the-lockdown-making-a-situated-museum-in-queens?utm_source=The+Art+Newspaper+Newsletters&utm_campaign=d88bd37996-EMAIL_CAMPAIGN_2020_04_16_03_13&utm_medium=email&utm_term=0_c459f924d0-d88bd37996-60871037&fbclid=IwAR3op8TOjyXhblyKeG4bqoZ9C0OIChpBMOmqb6T6MozYT6DHnmA096_J-8